

Brennan Manning

# Größer als dein Herz

Erleben, was Gnade heißt

**SCM R.Brockhaus**

# SCM

---

Stiftung Christliche Medien

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
The Ragamuffin Gospel by Brennan Manning  
Copyright © 1990, 2000, 2005 by Brennan Manning  
Published by Multnomah Books  
an imprint of The Crown Publishing Group  
a division of Random House, Inc.  
12265 Oracle Boulevard, Suite 200  
Colorado Springs, Colorado 80921 USA

International rights contracted through:  
Gospel Literature International  
P.O. Box 4060, Ontario, California 91761-1003 USA

This translation published by arrangement with  
Multnomah Books, an imprint of The Crown Publishing Group,  
a division of Random House, Inc.

1. Sonderausgabe 2010  
5. Gesamtauflage

© 1998 der deutschen Ausgabe  
SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten  
Umschlag: Christoph Möller, Hattingen  
Satz: Breklumer Print-Service, Breklum  
Druck: CPI-Ebner & Spiegel, Ulm  
ISBN 978-3-417-26348-0  
Bestell-Nr. 226.348

## INHALT

Vorwort zur deutschen Ausgabe .....	7
Ein Wort zum Anfang .....	9
1. Irgendetwas ist total falsch .....	11
2. Herrliche Sturheit .....	26
3. Das Evangelium für Außenseiter .....	42
4. Schief sitzende Heiligenscheine .....	60
5. Kormorane und Küstenseeschwalben .....	75
6. Grazie, Signore .....	88
7. Unechter Schmuck und Plastikwürstchen .....	105
8. Freiheit von Furcht .....	121
9. Der zweite Ruf .....	137
10. Siegreiches Humpeln .....	151
11. Ein Hauch von Verrücktheit .....	167
Nachwort .....	178
Anmerkungen .....	182

## VORWORT zur deutschen Ausgabe

Warum wird das Buch eines amerikanischen Autors in die deutsche Sprache übersetzt? Wahrscheinlich spielt dabei immer eine Reihe von Puzzleteilen eine Rolle. Verschiedene Stimmen und Eindrücke wirken zusammen, damit es zu einer Buchveröffentlichung kommt. Wie aber sah der Weg zu Brennan Mannings »Größer als dein Herz« konkret aus?

»The Ragamuffin Gospel« – *Das Vogelscheuchen-Evangelium*, wie »Größer als dein Herz« in der amerikanischen Originalausgabe heißt –, sei »das beste Buch über Gottes Barmherzigkeit und seine bedingungslose Liebe«, das sie je gelesen habe, schrieb die Sängerin *Robbin Casey* 1995 in einem Fragebogen der Zeitschrift »dran«, die ich damals betreute. Dieses enthusiastische Votum über ein Buch mit einem exotisch klingenden Titel und Autorennamen ließ mich aufhorchen. Ein Buch über Gottes Barmherzigkeit und seine bedingungslose Liebe? Das waren Themen, die mich – knapp ein Jahr vor der Gründung des Magazins AUFATMEN – besonders interessierten. Denn das war ja mein Eindruck von unserer christlichen Landschaft, dass von Gottes Barmherzigkeit und seiner bedingungslosen Liebe zu wenig Kraftvolles und Anziehendes zu spüren war. Und das waren Begriffe, nach denen ich mich selber sehnte, die mich faszinierten. Wenn da jemand etwas gefunden hatte, das ihn persönlich begeisterte, dann würde das vielleicht auch mich interessieren . . .

Bei einer USA-Reise einige Zeit später kaufte ich mir dann dieses Buch – zum Lesen allerdings kam ich aus Zeitmangel nie. Wer Brennan Manning war und wofür er stand, wusste ich noch immer nicht. Es dauerte weitere zwei Jahre, bis dieser Autor das nächste Mal unüberhörbar an meine Tür klopfte – diesmal allerdings mit Nachdruck: Die deutsch-amerikanische Autorin *Ingrid Trobisch* war zu einem Seminar auf dem »Dünenhof« eingeladen, dem geistlichen Zentrum an der Nordsee, das unsere Lebensgemeinschaft (»Weggemeinschaft e.V.«) seit 1985 betreibt. Natürlich ergaben sich daraus auch persönliche Begegnungen mit ihr – und am Ende als

Frucht eine Seite unserer AUTATMEN-Serie »12 Fragen«. Auf die Frage nach einem Buch, das sie stark geprägt habe: »Abba's Child« von Brennan Manning! (Dieser Titel erscheint 1999 in der Edition AUFATMEN.)

Und dann ging es fast Schlag auf Schlag: In einer US-Zeitschrift entdecke ich ein faszinierendes Interview mit Brennan Manning – lauter Aussagen, die haargenau in unser Magazin AUFATMEN hineinpassen (dieses Interview wird parallel zum Buch in der Ausgabe 3/98 unseres Magazins veröffentlicht). Ja, dieser Brennan Manning hat wirklich etwas über die Liebe Gottes zu sagen. Sein schwerer Lebensweg – Priester, Alkoholiker, Ausstieg aus dem Orden, Heirat, Seelsorger unter Benachteiligten und Armen, gefragter Referent in der evangelikalen Szene der USA – hat ihn die Gnade Gottes anders entdecken und tiefer verstehen lassen.

»Du, wir haben auf unserer letzten Camp-Konferenz in den USA einen faszinierenden Referenten gehört«, spricht mich wenig später *Alexandra Depuhl* an, Leiterin des Christ-Camps am Niederrhein. »Der wäre was für AUFATMEN. Jemand, der über die Vaterliebe redet, so wie ich das selten vorher gehört habe . . .«

Zu diesem Zeitpunkt sind die Lizenzverträge längst geschlossen, aber durch Alexandra Depuhl gerate ich an eine Vortragskassette von Brennan Manning und höre ihn zum ersten Mal reden: Eine raue, singende Stimme, die über tiefe Lebens-Erfahrungen mit dem Gott berichtet, zu dem wir voller Vertrauen »Papa« sagen dürfen, weil er uns als seine Kinder angenommen hat.

Puzzlesteine zu einer Buchveröffentlichung, die Sie nun in Händen haben. Ein Buch, in dem uns ein Autor Einblick gewährt in eine Glaubenswelt, die manchen neu und unvertraut ist. Manches von dem, was Brennan Manning schreibt, wird uns vielleicht aufgrund des ganz anderen Kontextes, in dem er lebt, fremd bleiben. Aber wer mit dem Herzen liest, wird sie entdecken: Die gute Nachricht von Gottes bedingungsloser Liebe und provozierend freier Gnade, die uns aufatmen lässt.

Ulrich Eggers  
Herausgeber der Edition AUFATMEN  
und Redaktionsleiter der Zeitschrift AUFATMEN

## 4. Schief sitzende Heiligenscheine

Kommt ein Mann zum Arzt und sagt: »Herr Doktor, ich habe schreckliche Kopfschmerzen, die einfach nicht aufhören wollen. Können Sie mir etwas dagegen verschreiben?«

»Das kann ich tun«, sagt der Arzt, »aber erst möchte ich doch ein paar Dinge abklären. Sagen Sie, trinken Sie viel Alkohol?«

»Alkohol?«, erwidert der Mann entrüstet. »Das widerwärtige Zeug habe ich noch nie probiert.«

»Was ist mit Rauchen?«

»Ich finde Rauchen ekelhaft. Ich habe noch nie in meinem Leben eine Zigarette angerührt.«

»Es ist mir ein bisschen peinlich, Sie das zu fragen, aber – Sie wissen schon, wie manche Männer so sind – sind Sie nachts viel unterwegs?«

»Natürlich nicht. Wofür halten Sie mich eigentlich? Ich liege jeden Abend spätestens um zehn Uhr im Bett.«

»Sagen Sie«, fuhr der Arzt fort, »diese Kopfschmerzen, sind das scharfe, stechende Schmerzen?«

»Ja«, antwortete der Mann, »ganz genau, scharf und stechend.«

»Dann ist das eine ganz einfache Sache, mein Lieber! Ihr Heiligenschein sitzt zu eng. Wir brauchen ihn nur ein wenig zu lockern.«<sup>18</sup>

Das Problem mit unseren Idealen besteht darin: Wenn wir sie erreichen, kann man mit uns nicht mehr leben.

Der schiefe Heiligenschein des erlösten Sünders wird dagegen locker und mit heiterer Anmut getragen. Als Sünder haben wir entdeckt, dass das Kreuz noch viel mehr vollbracht hat, als die Liebe Gottes zu offenbaren. Das Blut des Lammes zeigt die Wahrheit der Gnade: Gott hat für uns getan, was wir nicht selbst für uns tun können. Am Kreuz hat Jesus – in letztlich unerklärlicher Weise – unsere Sünden auf sich genommen, er hat unsere Stelle eingenommen und

ist für uns gestorben. Am Kreuz entlarvt Jesus den Sünder nicht nur als *Bettler*, sondern als *Kriminellen* vor Gott. Jesus Christus hat unsere Sünden getragen und er hat sie *weggetragen*. Wir können die Flecken unserer Sünde nicht abwaschen, aber er ist das Lamm, das die Sünde der Welt weggetragen hat.

Der aus Gnade gerettete Sünder wird verfolgt vom Geschehen auf Golgatha, vom Kreuz, und besonders von der Frage: Warum musste Jesus sterben? Ein Schlüsselsatz dazu findet sich im Johannes-evangelium: »Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.« Ein weiterer Hinweis ist der Ausruf von Paulus im Galaterbrief: » . . . der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben« (Galater 2,20). Warum musste Jesus sterben? Die Antwort ist seine Liebe.

Aber diese Antwort scheint zu einfach, zu schnell. Ja, Gott hat uns gerettet, weil er uns liebt. Aber er ist Gott. Er hat unendliche Vorstellungskraft. Hätte er sich nicht eine andere Form der Erlösung ausdenken können? Hätte er uns nicht mit einem Lächeln, einem Wort der Vergebung, einem einzigen Tropfen Blut retten können? Und wenn Jesus schon sterben musste, hätte er dann nicht mit Würde in einem Bett sterben können?! Warum wurde er verurteilt wie ein Verbrecher? Warum wurde er ausgepeitscht? Warum wurde ihm eine Dornenkrone aufgesetzt? Warum wurde er ans Holz genagelt und warum musste er angstvoll in einsamer Qual sterben? Warum musste der letzte Atemzug in blutiger Schande getan werden, während die Welt, für die er im Sterben lag, seine Henker mit wilder Wut anfeuerte? Warum mussten sie ausgerechnet den Allerbesten nehmen?

Eines wissen wir ganz bestimmt – wir begreifen die Liebe Christi nicht. O ja, wir sehen einen Film und machen uns unsere Gedanken darüber, was ein junger Mann und eine junge Frau der Liebe wegen alles auf sich nehmen. Wir wissen – wenn wir nur heftig genug lieben, schlagen wir alle Vorsicht in den Wind für den einen oder die

eine, die wir lieben. Aber wenn es um die Liebe Gottes geht in dem zerbrochenen, blutüberströmten Körper Jesu, dann werden wir kribbelig und sprechen über Theologie, göttliche Gerechtigkeit, Gottes Zorn und die Irrlehre der Allversöhnung.

Der gerettete Sünder wirft sich vor Gott in Anbetung zu Boden, verliert sich in Staunen und Bewunderung. Er weiß: Buße ist nicht etwas, das wir tun, um uns die Vergebung zu verdienen; sondern wir tun Buße, weil uns bereits vergeben worden ist. Buße ist Ausdruck unserer Dankbarkeit und nicht unser Bemühen um Vergebung. Die Reihenfolge ist entscheidend: zuerst Vergebung und dann Buße. Nur so kann das Evangelium der Gnade verstanden werden.

Doch viele Christen kennen ihren Gott gar nicht und verstehen sein Evangelium der Gnade nicht. Für viele sitzt Gott da oben wie ein Buddha, ungerührt, reglos und hart wie Stein. Golgatha ruft lauter als jedes Theologie-Lehrbuch: Wir kennen unseren Gott nicht. Wir haben die Wahrheit aus dem ersten Johannesbrief nicht erfasst: »Darin besteht die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsre Sünden« (4,10). Das Kreuz offenbart, wie tief die Liebe des Vaters zu uns ist: »Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde« (Johannes 15,13).

Der Jünger, der aus Gnade lebt statt aus dem Gesetz, hat eine entscheidende Bekehrung erfahren – *eine Umkehr vom Misstrauen zum Vertrauen*. Das herausragende Merkmal eines Lebens aus der Gnade ist das Vertrauen in das Erlösungswerk Jesu Christi.

Zutiefst zu glauben, wie auch Jesus es tat, dass Gott gegenwärtig ist und im Leben der Menschen wirkt, heißt zu begreifen, dass ich ein geliebtes Kind dieses Vaters bin und deshalb die *Freiheit habe zu vertrauen*. Das verändert meine Beziehung zu mir selbst und zu anderen; es bedeutet für meine ganze Art zu leben einen enormen Unterschied. Dem Vater zu vertrauen, und zwar sowohl im Gebet als auch im Leben, heißt in kindlicher Offenheit vor einem Geheimnis gnädiger Liebe und grenzenlosen Angenommenseins zu stehen.



Gesetzlicher Glaube neigt dazu, Gott zu misstrauen, anderen zu misstrauen und letztlich auch sich selbst. Gestatten Sie mir, einen Augenblick lang persönlich zu werden.

Glauben Sie wirklich, dass der Vater unseres Herrn und Erlösers gnädig ist, dass ihm etwas an Ihnen liegt? Glauben Sie wirklich, dass er immer und unfehlbar als Gefährte und Helfer bei Ihnen ist? Glauben Sie wirklich, dass Gott Liebe ist?

Oder haben Sie gelernt, diesen liebenden und gnädigen Vater zu fürchten? Johannes sagt: »Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe« (1. Johannes 4,18). Haben Sie gelernt, den Vater als Richter zu sehen, als Spion, als den, der Sie diszipliniert, als den Strafenden? Wenn Sie so denken, dann liegen Sie falsch!

Die Liebe des Vaters offenbart sich in der Liebe des Sohnes. Der Sohn ist uns gegeben, damit wir aufhören können, uns zu fürchten. In der Liebe ist keine Furcht. Der Vater hat den Sohn gesandt, »damit sie das Leben und volle Genüge haben sollen« (Johannes 10,10). Ist nicht der Sohn das unübertreffliche Zeichen des Vaters für seine Liebe und Gnade? Ist er nicht gekommen, um uns seine Anteil nehmende Fürsorge zu zeigen? (»Und wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat«, Johannes 12,45.) Es ist falsch sich vorzustellen: Der Vater ist Gerechtigkeit und der Sohn Liebe. Der Vater ist Gerechtigkeit *und* Liebe; der Sohn ist Liebe *und* Gerechtigkeit. Der Vater ist nicht unser Feind. Wenn wir das meinen, dann irren wir uns.

Der Vater ist nicht nur darauf aus, uns zu versuchen und zu prüfen. Er hat keine Freude an Leid und Schmerzen. Wenn wir das glauben, dann irren wir uns.

Jesus bringt uns die *gute* Nachricht über den Vater, nicht die schlechte.

Wir brauchen eine neue Beziehung zum Vater, die unsere Furcht, unser Misstrauen, unsere Sorge und unsere Schuldgefühle austreibt und uns erlaubt, hoffnungsvoll und froh zu sein, vertrauensvoll und

mitfühlend. Wir müssen von der schlechten zur Guten Nachricht bekehrt werden, von dem Zustand, nichts zu erwarten, zu dem Zustand, etwas zu erwarten.

Jesus sagt: »Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium« (Markus 1,15). Wenden Sie sich ab von Skepsis und Verzweiflung, von Misstrauen und Zynismus, Klagen und Sorgen. Das Evangelium der Gnade ruft uns auf, vom alltäglichen Geheimnis der Vertrautheit und Nähe mit Gott zu singen, statt immer nach Wundern und Visionen zu streben. Es ruft uns auf, über die ganz normalen Erfahrungen zu staunen, wie: sich zu verlieben, die Wahrheit zu sagen, ein Kind großzuziehen, eine Schulklasse zu unterrichten, sich gegenseitig zu vergeben, wenn man einander weh getan hat, zueinander zu stehen auch in schlechten Zeiten, über Überraschungen und Zärtlichkeit, und das Strahlen des Seins.<sup>19</sup>

Von dieser Art ist das Himmelreich. Diese alltäglichen Begebenheiten sind die Wunder unseres Lebens, die nur echter Glaube als Wunder erkennt. Die Bekehrung vom Misstrauen zum Vertrauen ist eine zuversichtliche Suche nach dem geistlichen Sinn der menschlichen Existenz. Gnade ist reichlich vorhanden und zeigt sich immer wieder am Rande in unseren Alltagserfahrungen.

*Vertrauen bedeutet, aus Gnade statt aus Werken zu leben.* Vertrauen ist vergleichbar mit der Erfahrung, eine zwanzig Meter hohe Leiter hinaufzuklettern, oben anzukommen und unten jemanden rufen zu hören: »Spring!« Der Jünger, der vertraut, hat so ein kindliches Zutrauen zu seinem liebenden Vater. Vertrauen sagt: »Abba, allein durch das, was du mir durch deinen Sohn Jesus gezeigt hast, glaube ich, dass du mich liebst. Du hast mir vergeben. Du wirst mich festhalten und niemals loslassen. Deshalb vertraue ich dir mein Leben an.«

»Gnade bedeutet, dass mitten in unserem Kampf der Schiedsrichter pfeift und das Spiel zu Ende ist. Wir werden zu Siegern erklärt und zum Duschen geschickt. Es ist vorbei, wir brauchen nicht

mehr keuchend und schnaufend Gottes Gunst zu verdienen. Es ist vorbei, wir brauchen nicht mehr schwitzend unseren Wert unter Beweis zu stellen. Es ist das Ende des Konkurrenzkampfes, um anderen in dem Spiel zuvorzukommen. Gnade bedeutet, dass Gott auf unserer Seite ist und wir deshalb Sieger sind, egal, wie gut wir gespielt haben. Wir können jetzt genauso gut duschen gehen und dann mit Champagner feiern.« (Donald W. McCullough)

Das Evangelium verdeutlicht: So pflichtbewusst wir auch sein mögen und so viel wir auch beten mögen – wir können uns nicht selbst retten. Was Jesus getan hat, genügt. In dem Maße, wie wir selbst gemachte Heilige sind wie die Pharisäer oder neutral wie Pilatus (und nie den Sprung ins Vertrauen wagen), lassen wir die Prostituierten und die Zöllner vor uns ins Paradies einziehen, während wir mit all unserer Tugend im Hintergrund bleiben. Die Taschendiebe und Schwindler ziehen ebenfalls vor uns ein, weil sie wissen, dass sie sich nicht selbst retten können. Sie können sich nicht selbst vorzeigbar oder liebenswert machen. Sie haben alles auf Jesus gesetzt, und weil sie wussten, dass sie es selbst nicht bringen konnten, waren sie nicht zu stolz, die wundersame Gnade anzunehmen.

Vielleicht ist das der Kern unseres Komplexes, die Wurzel unseres Dilemmas. Wir treiben hin und her zwischen Selbstbestrafung und Selbstbeweihräucherung, weil wir glauben, dass wir uns selbst retten können. Wir entwickeln ein falsches Sicherheitsgefühl aufgrund unserer guten Werke und der pingeligen Beachtung des Gesetzes. Unser Heiligenschein wird zu eng, und daraus folgt eine sorgfältig getarnte Haltung moralischer Überlegenheit. Oder wir sind abgestoßen von unserer Unbeständigkeit, verzweifelt, dass wir unsere eigenen Erwartungen nicht erfüllen konnten. Die Achterbahnfahrt von Hochstimmung und Depression geht weiter.

Warum ist das so? Weil wir unsere Nichtigkeit vor Gott noch nie erfasst haben und folglich noch nicht in die tiefste Realität unserer Beziehung zu ihm eintreten konnten. Wenn wir aber unsere eigene Ohnmacht und Hilflosigkeit annehmen und dazu stehen, wenn wir

eingestehen, dass wir Bettler an der Tür der Gnade Gottes sind, dann macht Gott etwas Wunderschönes aus uns.

Vertrauen ist das erste Hauptmerkmal eines geretteten Sünders mit schiefer Heiligenschein, der aus der Gnade lebt. Geistliche Armut ist das zweite. Wie ist der Mensch, der in der ersten Seligpreisung von Jesus selig gesprochen wird (»Selig sind, die geistlich arm sind«)?

Vor ein paar Jahren kam am Ende einer Veranstaltung zur Gemeindeerneuerung draußen vor der Kirche ein Mann auf mich zu, murmelte: »Ich habe darüber gebetet«, schob mir einen Briefumschlag in die Tasche und ging schnell weg. Ich war schon spät dran zu einem Empfang im Gemeindesaal, also rannte ich los und vergaß den Umschlag völlig. Als ich mich abends zum Schlafengehen fertig machte, leerte ich meine Taschen aus. Dabei fiel mir der Umschlag wieder in die Hände. Ich öffnete ihn und ein Scheck über sechstausend Dollar flatterte zu Boden.

Vor der Veranstaltungsreihe zur Gemeindeerneuerung hatte ich ein paar Tage auf der Müllkippe einer Stadt in Mexiko gelebt, wo kleine Kinder, alte Männer und Frauen ihr Essen buchstäblich aus dem zehn Meter hohen Abfallberg klaubten. Jede Woche starben Kinder an Unterernährung und verseuchtem Wasser. Ich schickte den Scheck an einen Mann mit zehn Kindern, von denen drei bereits aufgrund der schrecklichen Armut und der schlimmen Lebensbedingungen gestorben waren. Wissen Sie, was der Mann tat?

Er schrieb mir innerhalb von zwei Tagen neun Briefe – Briefe, die überflossen vor Dankbarkeit und in denen er in allen Einzelheiten beschrieb, wie er das Geld ausgab, um seiner Familie und anderen Familien aus der Nachbarschaft in dem Elendsviertel zu helfen. Ich habe dadurch wunderbare Erkenntnis darüber gewonnen, wie arme Menschen sind. Wenn ein armer Mensch ein Geschenk bekommt, dann erlebt er zunächst echte Dankbarkeit und drückt sie auch aus. Weil er nichts hat, weiß er auch das kleinste Geschenk zu schätzen. Ich habe das völlig unverdiente Geschenk der Rettung

durch Jesus bekommen. Ohne jegliches Verdienst meinerseits. Ich habe eine Einladung auf Vertrauensbasis zur Hochzeitsfeier im Reich Gottes bekommen und werde dort von allem die Fülle haben.

Manchmal bin ich jedoch so sehr mit mir selbst beschäftigt, dass ich anfangs, Dinge zu fordern, von denen ich meine, ich hätte sie verdient. Oder ich betrachte jedes Geschenk, das ich bekomme, als Selbstverständlichkeit. Ein klassischer Fall: Ein Mann in einem Restaurant bestellt sich einen Krabbensalat. Aus Versehen bringt ihm die Kellnerin aber Schrimpsalat, worauf der verärgerte Mann brüllt: »Wo zum Teufel ist mein Krabbensalat?« Irgendwie schuldet das Leben ihm seinen Krabbensalat. Er betrachtet nicht nur den Krabbensalat als selbstverständlich, sondern auch viele andere Geschenke – das Leben, die Familie, Freunde, Begabungen.

Je tiefer wir uns vom Geist Jesu Christi prägen lassen, desto mehr merken wir, dass alles im Leben Geschenk ist. Der Grundton unseres Lebens wird ein bescheidenes, freudiges Danken. Das Wissen um unsere Armut und Unfähigkeit bringt uns dazu, uns über das Geschenk zu freuen, dass wir aus der Finsternis heraus in das wunderbare Licht berufen sind und ins Reich von Gottes geliebtem Sohn versetzt werden.

Der Jünger, der wirklich arm im Geist ist, hinterlässt im Gespräch beim anderen immer das Gefühl: »Mein Leben ist bereichert worden durch das Gespräch mit dir.« Das Leben des anderen ist wirklich bereichert und ausgezeichnet worden. Der geistlich Arme hat nicht nur von sich gegeben, er hat auch etwas angenommen. Wer weiß, dass er arm im Glauben ist, drängt sich anderen nicht auf. Er hört gut zu, weil er weiß, dass er viel von anderen lernen kann. Seine geistliche Armut macht ihn fähig, sich in die Welt des anderen hineinzuversetzen, auch wenn er sich mit dieser Welt nicht identifizieren kann; beispielsweise mit der Drogenkultur oder der Homosexuellen-Szene. Die Armen im Geist sind die Menschen, die am wenigsten richten. Sie kommen gut mit Sündern aus.

Sie haben Frieden geschlossen mit ihrem eigenen fehlerhaften Leben. Ihnen ist bewusst, dass sie nicht heil sind, sondern zerrissen. Sie wissen um die simple Tatsache, dass sie »es nicht bringen«. Sie entschuldigen dabei ihre Sünde nicht, sondern sind sich demütig der Tatsache bewusst, dass es gerade die Sünde gewesen ist, die sie dazu gebracht hat, sich auf die Barmherzigkeit des Vaters zu werfen. Sie geben nicht vor, etwas anderes zu sein, als sie sind: Sünder, die durch die Gnade gerettet sind.

Dem Menschen, der arm im Geist ist, ist klar, dass er andere nicht so liebt, wie er es sich theoretisch wünscht. Ich habe einmal sechs Wochen lang ohne Pause bei Veranstaltungen zur Gemeindeerneuerung gepredigt. Die letzte Predigt war in Downers Grove in Illinois, und am Abschlussabend war ich völlig fertig. Es waren über tausend Menschen da gewesen. Als das Abschlusslied einsetzte, das Zeichen für mich, die Kirche zu verlassen, diskutierte ich innerlich mit mir darüber, ob mein Körper eine weitere halbe Stunde Verabschiedungen und Segenswünsche in der Vorhalle durchhalten würde.

Eine anziehende Alternative bot sich. Ich konnte in die Sakristei flüchten, meinen Talar ablegen, mir einen kalten Drink schnappen, in mein Zimmer rennen und zusammenbrechen. Der Geist war willig, aber das Fleisch schwach. Schließlich betete ich um einen Blitz des Heiligen Geistes, entschied mich für die Verabschiedungen in der Halle, ließ mich darauf ein, so gut es ging, und machte dann so gegen Mitternacht Schluss.

Am nächsten Morgen fand ich am Frühstückstisch einen an mich adressierten Brief vor.

»Lieber Brennan, ich bin die ganze Woche lang bei Ihren Gemeindeerneuerungs-Veranstaltungen gewesen. Sie sind redegewandt, brillant, poetisch, scharfsinnig, ästhetisch und . . . arrogant. Als Sie gestern Abend nach dem Ende des Gottesdienstes in der Halle standen – wo war da die Liebe in Ihren Augen, mitten in all Ihrem Ruhm? Warum haben Sie die Kinder nicht in den Arm genom-

men? Warum haben Sie nicht mit den alten Damen geplaudert? Warum haben Sie uns nicht aus tiefster Seele angeschaut, wo Tiefe auf Tiefe trifft und Liebe auf Liebe? Mann, sind Sie blind!« Der Brief war unterzeichnet mit »Ein Spiegel«.

Offensichtlich hatte dieser Mensch etwas gebraucht, das ich nicht hatte geben können. Unter den Umständen waren seine Erwartungen vielleicht unrealistisch gewesen. Aber selbst wenn ich nicht müde bin, merke ich, dass ich nicht so liebe, wie ich eigentlich lieben sollte oder auch will. Oft fällt mir etwas Gutes ein, das ich einer Frau in der Seelsorge sagen könnte, aber erst etwa zwanzig Minuten, nachdem sie gegangen ist. Ich höre, was eine Frau sagt, und nicht, was sie eigentlich meint, und das endet dann damit, dass ich ihr einen weisen Rat für ein Problem gebe, das sie gar nicht hat. Abgelenkt durch einen störenden Anruf verließ ich meine Wohnung, um ein Referat vor Gefängnisinsassen zu halten, und begann mit der unglaublichen Begrüßung: »Schön, dass so viele von Ihnen hierher gekommen sind.«

Ja, so ist das. Häufig nicht auf Draht, die Situation nicht im Griff, nicht in Bestform. Das ist Teil unserer Armut als Menschen. Wenn wir uns selbst annehmen, ohne auf uns zu achten, dann drücken wir einfach aus, was ist. Mensch zu sein heißt arm zu sein.

Wenn Sie eine im Sinne der Bergpredigt arme Frau bitten würden, ihr Gebetsleben zu beschreiben, dann würde sie vielleicht antworten: »Zum größten Teil besteht mein Gebet darin, die Abwesenheit Gottes zu erleben in der Hoffnung auf Gemeinschaft mit ihm.« Sie macht nicht viele große Erfahrungen. Das ist auch in Ordnung so, weil es die Wahrheit ihres geistlich armen Menschseins widerspiegelt.

Aber die Erfahrung der Abwesenheit Gottes bedeutet nicht die Abwesenheit von Erfahrung. Der Soldat im Kampf beispielsweise, der während einer Gefechtspause einen Blick auf das Foto seiner Frau wirft, das er in seinem Helm befestigt hat, ist in diesem Augenblick trotz ihrer Abwesenheit näher bei ihr als bei dem Gewehr, das

er in den Händen hält. Ähnlich verstehen die Armen im Geist Glaubenserfahrungen und geistliche Hochs nicht als Ziel ihrer Gebete, das Ziel ist für sie vielmehr Gemeinschaft mit Gott.

Eine der größten Erleuchtungen in der Geschichte des Gebets erzählt Teresa von Avila in ihrem Buch *Der Weg der Vollkommenheit*: »Ich kenne eine Person, die nie anders als mündlich beten konnte . . . Einmal kam sie ganz traurig zu mir und klagte, sie könne weder innerlich beten noch zur Beschauung hinfinden, sondern nur mündlich beten. Ich fragte sie, wie sie denn (mündlich) bete, und erkannte, dass sie, während sie das Vaterunser betete, in reiner Beschauung war . . . An ihren Werken war deutlich zu erkennen, dass sie so große Gnaden empfing, denn sie führte ein sehr gottgefälliges Leben. Darum pries ich den Herrn und beneidete sie um ihr mündliches Gebet.«<sup>20</sup>

Das Gebet der Armen im Geist kann einfach ein einzelnes Wort sein: »Vater« oder »Abba«. Aber das Wort kann einen intensiven Austausch mit Gott bedeuten. Stellen Sie sich einen kleinen Jungen vor, der versucht, seinem Vater im Haushalt zu helfen oder seiner Mutter ein Geschenk zu machen. Die Hilfe umfasst vielleicht nicht mehr, als dass er hauptsächlich im Weg steht, und das Geschenk ist vielleicht absolut nutzlos, aber die Liebe dahinter ist schlicht und rein und die liebevolle Reaktion, die sie hervorruft, ist echt und unmittelbar. Ich glaube, dass es so auch zwischen uns und dem Vater ist. Auf der tiefsten und einfachsten Ebene wollen wir nur, dass der andere glücklich ist und dass wir ihm gefallen. Unser ernsthafter Wunsch zählt weit mehr als jeder konkrete Erfolg oder jedes Scheitern. Wenn wir also versuchen zu beten, es aber nicht können, oder wenn es uns trotz eines ernst gemeinten Versuchs, Mitgefühl zu zeigen, nicht gelingt, dann berührt Gott uns als Erwiderung ganz zart. In diesem Sinne gibt es so etwas wie ein *misslungenes* Gebet gar nicht.

Ein drittes Merkmal der Menschen mit den schiefen Heiligenscheinen ist Ehrlichkeit. Wir müssen wissen, wer wir sind. Wie schwer ist es, ehrlich zu sein, zu akzeptieren, dass ich unannehmbar



bin, auf Selbstrechtfertigung zu verzichten, nicht mehr so zu tun, als würden meine Gebete, meine geistlichen Erkenntnisse, mein finanzielles Opfer und meine Erfolge in meinem Dienst dazu führen, dass ich Gott besser gefalle! Keine Vorleistung macht mich in seinen Augen liebenswerter. Ich bin liebenswert, weil er mich liebt.

Ehrlichkeit ist ein so kostbares Gut, dass man sie in der Welt und in den Gemeinden nur selten findet. Ehrlichkeit erfordert es, aufrichtig Bindungen und Süchte einzugestehen, die unser Denken und unsere Aufmerksamkeit beherrschen und als falsche Götter fungieren. Ich kann süchtig sein nach Wodka oder Liebe, nach Kokain, Glücksspiel oder Beziehungen, nach Golf oder Tratsch, nach Arbeit oder Geld, Beliebtheit oder Macht. Wenn wir irgendetwas eine höhere Priorität einräumen als Gott, dann ist das Götzendienst. Deshalb treiben wir alle jeden Tag unzählige Male Götzendienst.

Wenn wir einmal das Evangelium der Gnade angenommen haben und versuchen, Abwehrmechanismen und Vorwände abzulegen, dann wird Ehrlichkeit sowohl schwieriger als auch wichtiger. Jetzt gehört zur Ehrlichkeit auch die Bereitschaft, sich der Wahrheit darüber zu stellen, wer wir sind, egal, wie bedrohlich oder unangenehm unsere Erkenntnisse auch sein mögen. Es bedeutet, dass wir jetzt auf uns selbst und auf Gott geworfen sind, wir erfahren etwas über unsere Denktricks, wie sie uns nämlich besiegen. Wir erkennen die Stellen, die wir meiden. Wir gestehen unsere Fehler ein und lernen wirklich, dass wir allein nicht damit fertig werden. Diese stetige Konfrontation mit uns selbst erfordert Stärke und Mut. Wir können unser Versagen nicht als Entschuldigung dafür benutzen, dass wir aufhören, Ehrlichkeit zu versuchen.

Ohne persönliche Ehrlichkeit kann ich leicht ein ziemlich beeindruckendes Bild von mir konstruieren. Selbstzufriedenheit ersetzt dann die Freude an Gott. Viele Menschen möchten nicht die Wahrheit über sich selbst erfahren, sondern wollen lieber in ihrer Tugendhaftigkeit bestätigt werden. Denn Selbsterkenntnis kann schmerzlich sein.

Eines Tages sagte ein Prediger zu einem Freund: »Wir haben in unserer Gemeinde gerade die größte Erweckung seit Jahren erlebt.«

»Und wie viele neue Gemeindeglieder habt ihr dazugewonnen?«

»Keine. Es sind 500 gegangen.«<sup>21</sup>

Lebendig zu sein heißt, zerbrochen zu sein. Und zerbrochen zu sein bedeutet, Gnade nötig zu haben. Ehrlichkeit führt uns unsere Bedürftigkeit vor Augen und erinnert uns an die Wahrheit, dass wir erlöste Sünder sind. Ehrliche Nachfolger Jesu haben eine wunderschöne Transparenz; sie tragen keine Maske und geben nicht vor, etwas anderes zu sein, als sie sind. Wenn jemand wirklich ehrlich ist (also nicht nur daran arbeitet), dann ist es eigentlich unmöglich, ihn persönlich zu kränken. Es ist nichts da, was man kränken könnte. Diejenigen, die wirklich bereit waren für das Reich Gottes, waren genau solche Leute. Ihre innere Armut des Geistes und ihre rigorose Ehrlichkeit hatten sie frei gemacht. Es waren Leute, die nichts hatten, worauf sie stolz sein konnten.

Da war in einem Dorf die Sünderin, die Jesus die Füße geküsst hatte. Sie hatte die Freiheit, das zu tun. Als Prostituierte verachtet, hatte sie die Wahrheit akzeptiert, dass sie vor Gott absolut nichts vorzuweisen hatte. Sie hatte nichts zu verlieren. Sie liebte viel, weil ihr viel vergeben worden war.

Der sogenannte Schächer am Kreuz war ein Terrorist, der eingestand, dass er die gerechte Strafe für seine Verbrechen bekam. Auch er hatte nichts, worauf er stolz sein konnte.

Der barmherzige Samariter, der als Vorbild für christliches Mitgefühl steht, war verachtet als Anhänger einer Mischreligion aus heidnischen und jüdischen Elementen. Er war bereits kultisch unrein, so dass er es sich im Unterschied zu dem Priester und dem Leviten mit ihren fest sitzenden Heiligenscheinen leisten konnte, den verletzten Mann, den die anderen für tot gehalten hatten, liebevoll zu versorgen.

Wenn wir ehrlich mit uns selbst werden, dann macht uns das nicht unannehmbar für Gott. Es entfernt uns nicht von Gott, sondern es zieht uns zu ihm hin – wie nichts anderes es vermag – und öffnet uns erneut für den Strom der Gnade. Jesus beruft uns zwar zu einem vollkommeneren Leben, aber wir können das nicht selbst erreichen. Leben heißt zerbrochen sein; zerbrochen sein heißt, Gnade nötig zu haben. Nur durch Gnade dürfen wir die Hoffnung wagen, Christus ähnlicher zu werden.

Der gerettete Sünder mit dem schiefen Heiligenschein hat sich vom Misstrauen zum Vertrauen bekehrt, ist zu einer inneren Armut des Geistes gelangt und lebt, so gut er kann, in einer konsequenten Ehrlichkeit sich selbst, anderen und Gott gegenüber.

Die Frage, die uns das Evangelium der Gnade stellt, lautet schlicht und einfach: Wer kann dich trennen von der Liebe Jesu Christi, wovor hast du Angst?

Haben Sie Angst, dass Ihre Schwäche Sie von der Liebe Christi trennen könnte? Sie kann es nicht.

Haben Sie Angst, dass Ihre innere Unzulänglichkeit Sie von der Liebe Christi trennen könnte? Sie kann es nicht.

Haben Sie Angst, dass Ihre innere Armut Sie von der Liebe Christi trennen könnte? Sie kann es nicht.

Eine schwierige Ehe, Einsamkeit, Sorgen über die Zukunft der Kinder? Das alles kann es nicht.

Ein negatives Bild von Ihnen selbst? Es kann es nicht.

Wirtschaftliche Schwierigkeiten, Rassenhass, Straßenkriminalität? Sie können es nicht.

Ablehnung oder das Leiden von Menschen, die wir lieben? Sie können es nicht.

Verfolgung durch Behörden, Gefängnisstrafe? Sie können es nicht.

Fehler, Ängste, Unsicherheiten? Sie können es nicht.

Das Evangelium der Gnade ruft aus: Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus, unserem Herrn, sichtbar geworden ist!

Davon müssen wir überzeugt sein, dem müssen wir vertrauen. Wir dürfen nie vergessen, uns daran zu erinnern. Alles wird vergehen, aber die Liebe Christi ist dieselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Aus Glaube wird Vision, aus Hoffnung wird Gewissheit, aber die Liebe Jesu Christi, die stärker ist als der Tod, wird in Ewigkeit dauern. Am Ende ist sie das Einzige, worauf man sich verlassen und an dem man sich festhalten kann.